

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

328 (18.7.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 58

Die Automobilbahn im Taunus.

— Nachdem lange Zeit über die Taunus-Automobil-Verkehrs- und Uebungsstraße nichts Bestimmtes in die Öffentlichkeit gedrungen ist, hat sich vor kurzem der Magistrat von Frankfurt a. M. schlüssig gemacht, sich an der geplanten Automobilstraße finanziell zu beteiligen. Der Stadtverordnetenversammlung der genannten Stadt ist darauf eine Vorlage zugegangen, in der das Projekt auch von der finanziellen Seite her genau beleuchtet wird. Die Bahn, die bekanntlich ungefähr identisch ist mit der alten Tauausrennstrecke, hat zum Ausgangspunkt die Saalburg und zu Endpunkten im Nordwesten die Stadt Weilburg sowie im Südosten Oberursel; beide Städte verbinden sie in einer Ellipse; sie endigt auf einer um den Bergkopf des sog. „Girfahstein“ herumgeführten Schleife von etwa 200 Meter Radius. Das Unternehmen ist als eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung projektiert, an der sich die Stadt Frankfurt a. M. mit 750 000 M. Anteilscheinen beteiligen wird; ferner sollen einige leistungsfähige Automobilindustrielle ebenfalls die Summe von 750 000 M. übernehmen; der Kaiserliche Automobilklub übernimmt 280 000 M. Anteilscheine, der Kommandantenverband Wiesbaden 750 000 M. und die Kreise Ober-Taunus und Uffingen übernehmen zusammen 250 000 M. Ferner wird von der Gesellschaft ein für Automobile geeigneter Straßenzug von der Saalburg nach der Homburg-Oberurseler Straße hergestellt; auch hat die Stadt Frankfurt a. M. der Gesellschaft einen Zuschuß



von 150 000 M. zur Verbesserung der Straßenverbindung Frankfurt-Oberursel angeboten.

Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle.

(34. Fortsetzung.) (Nachdruck verb.)

Ich unterzog Wände, Fußboden und Decke meines Gefängnisses einer Untersuchung, fand aber zu meiner Enttäuschung, daß alles sehr stark und solid war. Die Türe war von Eisen, sie war mit einem sehr starken Schloß versehen und besaß ein Gitter, durch welches der Wärter zweimal nachts in die Zelle blickte. In dieser Zelle befanden sich außer den beiden Betten, zwei Stühlen und den Waschtischen gar keine anderen Geräte. Und das genügte mir auch vollkommen — wo hatte ich einen solchen Luxus in den vergangenen zwölf Jahren gehabt? Aber wie entkommen? Und doch verging keine Nacht, in der mir nicht meine fünfshundert Husaren im Kopfe herumgegangen wären und ängstliche Träume mich verfolgt hätten. Da brauchte mein ganzes Regiment neue Fußbekleidung; meine Pferde waren von Grünfütter bid aufgebläht; sechs Schwadronen Husaren blieben vor den Augen des Kaisers im Schlamm stecken. Dann wachte ich, in Schwweiß gebadet, auf und machte mich von neuem daran, meine Zelle zu untersuchen, denn wann hätte jemals ein offener Kopf mit einem Paar geschickter Hände nicht vermocht, die größten Schwierigkeiten zu überwinden?

Unser Gefängnis besaß ein einziges kleines Fenster, welches in einen großen, von einer doppelten Mauer umgebenen Hof ging. Dasselbe war so schmal, daß nicht einmal ein Kind durchschlüpfen konnte, und wurde außerdem noch durch einen starken Eisentab verwahrt. Das sah nun allerdings nicht verheißungsvoll aus, und doch kam ich immer mehr zu der Ueberzeugung, daß nur von dort aus meine Rettung möglich war. Deshalb faßte ich Mut und begann, meine Vorbereitungen zu treffen.

Zunächst verschaffte ich mir ein Werkzeug in Gestalt eines Stückchens Eisens, das ich von meiner Bettstelle brach, und lockerte damit den Mörtel an der Eisenstange. So arbeitete ich jede Nacht drei Stunden lang, schlüpfte dann, sobald der Wärter seinen Rundgang machte, ins Bett, um darnach wieder, und oft noch ein drittesmal, in meinen Bemühungen fortzufahren, denn Beaumont zeigte sich so langsam und ungeschickt, daß ich fast gänzlich auf mich selbst angewiesen war.

Aber was spornte mich immer von neuem an, an mein mühseliges Werk zu gehen? Nun, ich redete mir eben ein, meine Husaren hielten mit ihren Pauken, Fahnen und Schabracken aus Leopardenfellen vor dem Fenster draußen. Dann schaffte ich wie toll darauf los, bis mein Eisen mit Blut überzogen war wie mit Rost. Und so fuhr ich fort, jede Nacht den harten Mörtel abzulösen und ihn in meinem Kopflüß zu verbergen, bis der Eisen-

stabs endlich locker sah; dann ein scharfer Ruck und ich hielt ihn in der Hand, und der erste Schritt zu meiner Befreiung war getan.

Sie werden nun fragen, inwiefern ich nun besser daran war als zuvor, da das Fenster doch sogar für ein Kind zu klein war. Das will ich Ihnen erklären. Ich hatte nun zweierlei erlangt — ein Werkzeug und eine Waffe. Mit dem ersteren gedachte ich die Oeffnung zu erweitern, und mit der anderen konnte ich mich verteidigen, nachdem ich durchgeschlüpft war. Und so begann ich ohne Zeitverlust, mit dem spitzen Ende der Eisenlange den Mörtel rund um den unteren Stein zu entfernen, trug aber natürlich Sorge, daß während des Tages die Füllung wieder vollständig an ihrem Platz war und daß nicht das kleinste Fleckchen am Boden dem Wächter meine Arbeit verriet. Nach Verlauf von drei Stunden hatte ich auf diese Weise den Stein locker gemacht. Ich zog ihn heraus, und siehe da — das Loch, durch welches bisher nur vier Sterne geschaut hatten, gewährte mir zu meinem Entzücken jetzt den Anblick von zehn. Nun war alles für uns bereit; ich brachte den Stein wieder an seine Stelle zurück und ebnete mit etwas Ruß und Fett die Wunden, die erst der Mörtel ausgefüllt hatte. In drei Tagen hatten wir Neimond, und das schien die beste Zeit für unseren Fluchtversuch zu sein.

Soweit war alles ganz gut, und ich hegte nicht den mindesten Zweifel, in den Hof zu gelangen. Wie aber aus diesem herauskommen? Und doch schauderte ich vor dem Gedanken, nach aller Mühe und Arbeit vielleicht in das elende Loch zurückzufrieden zu müssen oder von der Wache draußen entdeckt und zur Strafe in eine der dunklen, unterirdischen Zellen geworfen zu werden. Nein, eine solche Möglichkeit durfte nicht riskiert werden, und ich begann deshalb, mir meinen Plan zurechtzulegen.

Wie Sie wissen, Messieurs, ist es mir leider nicht möglich gewesen, der Welt meine Geschicklichkeit als General zu zeigen, obgleich ich nach einem oder zwei Glas Wein oft die erstaunlichsten Einfälle gehabt habe und der festen Ueberzeugung bin, daß Frankreich jetzt anders bestehen würde, wenn Napoleon mir ein Armeekorps anvertraut hätte. Jedenfalls konnte ich es in bezug auf Erfindungsgabe und Scharfsinn mit irgend einem Kameraden von der leichten Reiterei aufnehmen, und dieses Bewußtsein erfüllte mich jetzt mit neuem Mut.

Die innere Mauer, die ich zu erklimmen hatte, bestand aus Ziegeln; sie war zwölf Fuß hoch und oben mit einer Reihe engstehender, eiserner Spigen verwahrt. Die äußere hatte ich nur ein- oder zweimal gesehen, wenn zufällig die Türe des Hofes offen stand — meiner Schätzung nach mußte sie ungefähr von derselben Beschaffenheit sein wie die erste. Der Zwischenraum mochte wohl gegen zwanzig Fuß betragen, und wie es mir schien, wurden bloß die beiden Pforten bewacht. Dagegen hatte ich in Erfahrung gebracht, daß vor dem Gefängnis draußen eine ganze Reihe Wäch-

posten stand, und dieser Umstand war eben die harte Ruß, die ich mit meinen beiden Händen zu knaden hatte.

Nun war glücklicherweise mein Kamerad Beaumont ein sehr großer Mann. Er maßte wenigstens seine sechs Fuß messen, und wenn ich auf seine Schultern stieg und mit meinen Händen die Spitze der Mauer erreichen konnte, war es mir ein leichtes, mich hinaufzuschwingen. Nun fragte es sich nur noch, ob es mir möglich sein würde, ihn hinter mir heraufzuziehen; denn, so wenig Vorliebe ich auch für diesen Menschen hatte, fiel es mir doch nicht ein, ihn im Stich lassen zu wollen. Er selbst schien sich indes über diese Schwierigkeit durchaus keine Gedanken zu machen, wahrscheinlich hatte er Ursache, seiner eigenen Geschicklichkeit zu trauen.

Nun hieß es, die Schildwache auszuwählen, die zur Zeit unseres Fluchtversuches auf Posten sein sollte. Die Soldaten wurden alle zwei Stunden abgelöst, aber da ich sie nachts genau beobachtet hatte, wußte ich ganz gut, daß sie im Punkte der Wachsamkeit sehr verschieden von einander waren. Während manche sich so eifrig zeigten, daß ihnen auch keine Katze entgehen konnte, machten sich's andere möglichst bequem und schliefen, auf ihre Hinten gestützt, so fest, als ob sie zu Hause in ihren Federbetten gelegen hätten. Da war mir besonders einer aufgefallen, ein dicker, schwerfälliger Mann, der sich regelmäßig in den Schatten der Mauer zurückzog und dort so gemütlich seine Zeit verchlummerte, daß ich schon Kalkstücken von meinem Fenster aus vor seine Nase geworfen hatte, ohne daß er erwacht war. Und glücklicherweise hatte der Burche gerade in der Nacht, wo wir zu entweichen gedachten, von zwölf bis zwei Uhr die Wache.

Je weiter der Tag vorrückte, von desto größerer Unruhe wurde ich erfaßt, bis ich schließlich alle Herrschaft über mich verlor und wie eine Maus in ihrer Falle unaufhörlich in meiner Zelle auf und ab rannte. Jeden Augenblick fürchtete ich, der Wächter würde den Eisenstab untersuchen, oder die Schildwache den losen Stein entdecken, den ich von außen nicht so wohl hatte verwahren können, wie von innen. Mein Gefährte hingegen saß, stumm vor sich hinbrütend, auf seinem Pette, schielte mich von Zeit zu Zeit von der Seite an und kaute an seinen Nägeln wie jemand, der tief in Gedanken versunken ist.

„Mut, mein Freund“, tröstete ich, ihm auf die Schulter klopfend. „Sie werden Ihre Kanonen wieder haben, ehe der Monat sein Ende erreicht hat.“

„Das ist alles wohl recht schön“, war seine Antwort, „aber wohin wollen Sie fliehen, wenn Sie draußen sind?“

„Nach der Küste; ich kehre frods in mein Regiment zurück, einem tapferen Manne gliedert alles.“

(Fortsetzung folgt.)

Karte zu dem Grubenunglück bei Essen.

Wir bringen heute eine Situationskarte zu der auf Vorbecker Revier (westlich von Essen) erfolgten schweren Grubenkatastrophe, bei der am vergangenen Mittwoch 10 brave Bergleute ihren Tod fanden und zahlreiche schwer verletzt wurden.

Vorbeck ist eine große Landgemeinde im Landkreis Essen mit etwa 30 000 Einwohnern. Der Haupterwerbszweig bildet der umfangreiche Steinkohlenbergbau, dessen Produktion im Jahre 1900 über 3 Millionen Tonnen betrug. Ferner befinden sich dort mehrere große Stahl- und Walzwerke, Eisen- und Zinkhütten. Die Beche Carolus Magnus ist Eigentum der privaten Gewerkschaft „Carolus Magnus“. An der Beche, die eine größere Tiefe von 548 Meter hat, führen zwei Schächte. Es werden 24 Flöße gebaut. Die Beche wurde 1846 angelegt und hat seit einigen Jahren stark unter Bodenensenkungen im nordöstlichen Grubenfelde



zu leiden, so daß größere Felbesteile nur noch durch Pumpen mit elektrischem Antrieb künstlich entwässert werden können.

Die neue Lodnerhütte im Zeltal.

Am 4. Juli ist der von der Alpenvereinssektion Meran des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins fertiggestellte Neubau, der die alte für den großen Zulauf unzulänglich gewordene Lodnerhütte im hochromantischen Zeltal ergänzen soll, feierlich eröffnet und dem Betrieb übergeben worden. Der stattliche Neubau umfasst in seinem Parterre und ersten Stock je drei Zimmer mit sechszehn Betten. Der große Dachraum bietet für dreißig Personen Seeslager. Auch die Terrasse wurde bedeutend vergrößert. Eine 700 Meter lange Hochdruckwasserleitung liefert das nötige Wasser. Zu der Eröffnungsfest hatten sich etwa 150 Teilnehmer eingefunden, darunter der Erste Präsident des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, Otto v. Pflüger, der Vertreter der k. k. Bezirkshauptmannschaft Meran Graf Coreth, viele Damen, die Alpenvereinsmitglieder der Sektion Meran, Turner, der Verein „Naturfreunde“, die Hochjagdgesellschaft, viele Bergführer und Bauern aus Partschins und Passieier.



Die neue Lodnerhütte im Zeltal bei Meran

Allerlei.

Die Bedeutung des Wortes „Adam“. Gegenüber der Theorie von der Existenz der Marsbewohner behauptet Wallace, nur die Erde sei für Menschen bewohnbar, und mit dieser Annahme wird er unter der gläubigen Christenheit viele Millionen Anhänger finden. Nehmen wir nun ein Entstehen der Arten, eine aus der andern, an oder halten wir die Hypothese einer Urzeugung jeder Gattung lebender Wesen für wahr, glauben wir an „Coadamiten“ und selbst an „Präadamiten“ — so viel steht fest, daß an den Begriff „Mensch“ sich sittliches Bewußtsein, Glaube an ein höheres Wesen, Seele und Sprache knüpft und daß der Adam der Genesis die Fähigkeit hatte, Selbstlebens seinen Kindern und Nachkommen mitzuteilen. Der 7. Vers des zweiten Kapitels der Genesis „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase“ ist selbstverständlich nur jüdisch zu nehmen. Gehen wir nun an die Beantwortung der Frage, was das hebräische Wort „Adam“ heißt? „Adam“ ist (genau genommen) nicht hebräisch, sondern altperssisch (babylonisch), wie aus einer von Darius I. herrührenden Keilschrift hervorgeht, die also lautet: „Adam Darajavus, Tshahatija Tshahatyanam, Tshahatija Vazarko, Vasmu Aurhamazdo Tshahatija Parsaya, Hydaspahyo Hyofratru.“ In Deutsch: Ich Darius, König der Könige, Großkönig durch die Gnade des Ormuzd König von Perrien, des Hydaspes Sohn usw. „Adam“ bedeutet also nicht „der Mensch“, wie manche irrtümlich angeben, sondern einfach „Ich“, wie das lateinische, selten angewandte „Ego“. Adam war also das erste lebende Wesen, das das Selbstbewußtsein hatte, und somit der erste Mensch.

Kurzes Telefongespräch. Die „N. S. Bzg.“ bringt folgenden Hamburger Lokalscherz: Ein hiesiger, sehr geachteter Kaufmann, der den schmachhaften Namen Wurst führt, verabredete sich mit seiner Gattin, ins Theater zu gehen. Im Drange der Geschäfte vergaß der Kaufmann aber, die Billets holen zu lassen und deshalb stellte er sich ans Telefon, um die Karten bei der Billetagentur käufe zu bestellen. Die Angelegenheit entwickelte sich sehr schnell: Klinglingling. „Hier käufe, wer da?“ „Hier Wurst . . .“ „Schluß . . .“ Klinglinglinglinglingling.

Der Abschiedsbrief einer 15jährigen Selbstmörderin. Dieser Tage versuchte in Wien ein 15jähriges Mädchen, die Tochter eines Hohenhändlers, sich in einem Restaurant mit Lysol zu vergiften, und wurde in bewußtlosem Zustande in das Hospital geschafft. Die Ursache der Tat war eine Müge, die das Mädchen wegen späten Nachhausekommens von seiner Mutter erhalten hatte. Vor der Tat hat sie an ihre Mutter folgenden Brief abgeschickt: „Liebste Mutter! Als ich am Montag abend nach Hause kam, das weißt Du ja noch, gingen mir Deine Worte so zu Herzen, daß ich beschlossen habe, lieber zu sterben, als weiter zu leben. Ich habe es nicht verdient, erniedrigt zu werden. Ich habe Dich ja gebeten, mich nicht so zu kränken, und Du hast es mir nicht geglaubt,

daß ich nicht gewußt habe, wie spät es war. Du hast mir sehr Unrecht getan mit Deiner Worten. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, nur geweint, und dann beschlossen, lieber zu sterben, als zu leben. Mir ist meine Ehre lieber, als das schöne Leben! Also lebt alle recht wohl, seid alle gegrüßt und geküßt von mir. Liebe Mutter, verzeihe mir diesen Schritt in den Tod, aber ich kann nicht anders. Ich danke Dir für alles, was Du mir getan, aber ich bitte Dich, weine nicht um mich. Begrabe mich am Otokringer Friedhofe in der Nähe des Grabes von den Verbrannten der Zelluloidfabrik, denn sie haben müssen unschuldig sterben und ich auch. Ich bitte Dich darum. Lebe wohl, liebe Mutter, und weine nicht, sondern bete für mich. Sei im Geiste gegrüßt und geküßt von Deiner dankbaren Tochter Gusti.“ Als die Mutter sich am nächsten Tage aus dem Hause entfernt hatte, zog das Mädchen ihre schönsten Kleider an und begab sich zunächst zu einem Photographen und ließ sich mit einem Blumenstrauß in der Hand photographieren. Dann ging sie zum Otokringer Friedhof und besichtigte das Grab der bei der jüngsten Zelluloidfabriktrage Umgekommenen. Schließlich, als es dunkel war, ging sie in ein Restaurant, ließ sich ein Glas Bier geben und trank ein Fläschchen Lysol aus. Die jugendliche Selbstmörderin, an deren Aufkommen gezwweifelt wird, wird als ein auffallend hübsches Mädchen geschildert.

Ein Milliardär auf der Fingerringe. Im Lande der Dollar-könige leben auch die ärmsten Leute, denn es gibt in den Vereinigten Staaten Nordamerikas arme Schluder, die anscheinend zu allem bereit sind, wenn es um ein paar Dollars geht. So wird aus Newyork berichtet: Dem Milliardär Josef Ballouz wurde kürzlich bei einem Automobilunfall ein Finger der rechten Hand verletzt, daß die Ärzte daran dachten, zwei Glieder abzunehmen und durch einen frisch amputierten gesunden Finger zu ersetzen. Man erließ daher in den amerikanischen Zeitungen Annoncen, in denen man Personen suchte, die für 1500 M bereit wären, sich ihren Finger abschneiden zu lassen. Die Annoncen hatten den besten Erfolg und dem Pittsburger Milliardär liefen hunderte von Offerten ein. So schrieb ein Mann, er könne das Geld besser brauchen als seine Finger, da er ja doch so wie so keine Arbeit habe. Ein anderer bot sogar seine ganze Hand gegen einen Vorschuß von 100 M zum Ausnahmepreis von 1000 M an. Inzwischen aber hatte sich die gequetschte Hand des fingerjüngenden Milliardärs gebessert, so daß die Verkaufswilligen um eine Enttäuschung reicher wurden.

Der polizeilich abgemessene Fuß. In Amerika ist ein merkwürdiger Streit entbrannt, und eigenartig genug ist auch das Kampfobjekt. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um das Einschreiten der Polizei gegen den langen Fuß. Und das ist so gekommen. In Amerika und namentlich in Newyork hat sich in letzter Zeit eine ganze Schar von Personen beiderlei Geschlechtes gebildet, die auf den langen Fuß schwören, und sich nur einen Fuß geben, so innig

und so intensiv und so lange, daß man dabei „seine Seele dem anderen einhauchen kann“. Jetzt, an den schönen Sommerabenden, kann man auf den Bänken in den öffentlichen Parks Newyorks, namentlich im großen Brooklyn-Park, engumschlungene Pärchen sitzen und den langen Kuß, den „soul kiss“ ausüben und immer wieder probieren sehen. Für alle diese Kußgeheißerte handelt es sich darum, die Kunst des anhaltenden Kußens der Schauspielerin Maud Adams, der amerikanischen Sarah Bernhardt, zu übertreffen. Maud Adams hat nämlich bisher den Rekord auf diesem süßen Gebiete geschaffen und vier Minuten und siebenundvierzig Sekunden ohne Unterbrechung geküßt. Diese Küßereien sind nun aber den Puritanern und amerikanischen Musern auf die Nerven gefallen. Infolgedessen hat der Polizeigewaltige Newyorks an die ihm unterstellten Beamten eine Verfügung erlassen, nach der die Schulkleute das Kußen von Personen verschiedener Geschlechter auf den Bänken in den öffentlichen Gartenanlagen nur zulassen dürfen, wenn der Kuß nicht länger als zw.: Sekunden dauert. Währet die Umarmung länger, müssen sie einschreiten, und nützt auch ihr Widerspruch nichts, sollen sie die Anstößigen gewaltsam trennen und verhaften. (Echt amerikanisch!)

die jungen Schneidebohnen stets auf folgende Art zubereiten, weil keine andere Bereitungsweise ihnen solchen Wohlgeschmack verleiht. Man zerläßt in einem Topf reichlich Butter, fügt eine kleine zerkleinerte Zwiebel, eine Messerspitze Zucker und ein wenig Salz hinzu und läßt die Bohnen hierin langsam eine halbe Stunde wohljugebedet unter öfterem Umschwenken dünsten. Dann löst man einen halben Teelöffel Fleischextrakt in einer Tasse Wasser auf, verquirlt in dieser Fleischbrühe 10 Gramm Kartoffelmehl, gießt dies über die Bohnen, kocht sie langsam noch eine halbe Stunde und würzt sie dann mit gewiegter Petersilie und fügt das noch fehlende Salz hinzu.

— (Verdorbenes Fleisch. Zur Erkennung von verdorbenem Fleische im Haushalte nähert man demselben ein mit Salzsäure befeuchtetes Glasstäbchen; treten weiße Nebel auf, so ist das Fleisch zu Genußzwecken nicht mehr geeignet. Zweckmäßig ist, die konzentrierte Salzsäure zuvor mit gleichviel Spiritus und Aether (zwecks größerer Flüchtigkeit) zu vermischen. Pferdefleisch ist durch die meist dunklere Farbe gegenüber dem Rindfleisch, durch das wässrige Aussehen und schnelle Blaufäulnis zu erkennen. Ein gutes Merkmal gibt auch das zwischen den großen Fasern liegende Fett ab, welches nicht weiß und fest wie beim Rinde, sondern gelblich und mehr oder weniger schmierig ist. In zerkleinertem Zustande, z. B. in der Wurst, ist Pferdefleisch nur durch genaue chemische Untersuchung sicher nachzuweisen.

Für den Haushalt.

:: Junge Schneidebohnen. Anstatt die Bohnen in Salzwasser weich zu kochen und dann in dem bereiteten Beiguß durchzudämpfen, sollte man

Damen im Rudersport.

— Die jungen sportlustigen Engländerinnen auf unserem Bilde sollten den deutschen Mädchen mit anregendem Beispiel vorangehen. Sie wissen den gesundheitlichen Wert eines richtig betriebenen Wassersports sehr wohl zu schätzen und fühlen sich so wohl, wie der Fisch im Wasser, wenn sie auf den heimischen Gewässern im Doppelachter trainieren. Sehr treffend bemerkt hierzu „Sport im Bild“, daß die Stellung des schöneren Geschlechts im Sport bei uns in Deutschland leider immer noch ein Thema bilde, das recht wenig erfreuliche Gesichtspunkte aufweist. Auch ein Beweis für die Tatsache, daß der Deutsche dem Sport innerlich noch ziemlich fremd gegenübersteht. Sport soll nämlich durchaus nicht, wie bei uns leider noch in weit überwiegendem Maße angenommen wird, ein „Vergnügen“ sein, er soll vielmehr ebenso ein Erziehungsmittel wie eine Disziplin sein, um das schöne Wort: „einen gesunden Geist in einem gesunden Körper“ verwirklichen zu helfen.



Gerade das Ruder steht in dieser Beziehung dabei als Damen-sport mit an erster Stelle, es nimmt die Muskeln des ganzen Körpers gleichmäßig in Anspruch, gewöhnt den Lungen den Genuß reiner freier

Luft, und auch vom ästhetischen Standpunkt aus dürften irgend welche berechnete Einwendungen kaum zu erheben sein.

Der neue Kriegssekretär der Vereinigten Staaten.

— Mr. Wright, der neue Kriegssekretär der Vereinigten Staaten von Amerika, ist 1847 in Tennessee geboren und hat Jurisprudenz studiert. Er wurde zunächst Rechtsanwalt in Memphis, wo er auch später als



General Duke G. Wright.

Generalanwalt wirkte. Politisch tat sich Wright zuerst als Mitglied der Philippinen-Kommission hervor, in die er 1900 durch Mc. Kinley berufen wurde. Einige Zeit darauf erfolgte seine Ernennung zum Sekretär für das Exekutiv-Departement für Handel- und Polizeiwesen und im Oktober 1901 zum Vizegouverneur der Philippinen, wo er nach der Ernennung Laßis zum Kriegssekretär Gouverneur wurde. Im Jahre 1906 erfolgte die Entsendung Wrights als Vertreter Amerikas nach Tokio, von wo er im darauffolgenden Jahre zurückkehrte. Nun schloß er sich der Partei der sogenannten Gold-Demokraten an. Verheiratet ist der neue Kriegssekretär mit der Tochter des Admirals Rafael Semmer; drei seiner Söhne nahmen aktiv im Kriege gegen Spanien teil.

Rätselaufg.
Bezirgsbild.



Sieh' mal die Hofel! Wie sauber! Wo?

Rätsel

Was getrennt mir heißig war,
Heißt vereinet Strafe gar.

Auflösungen folgen in nächster Samstagnummer.

Auflösung der Rätselaufg. in Nr. 56.

Magisches Quadrat: Famos, Eupen, Eider, Karau, Nauen;
Sudan, Sedan. Logogriff: Klinge, Klink.

Wichtige Auflösungen sandten ein:

Adolf Bräuninger in Karlsruhe, Friedrich Hugo Bachmann in Mastatt,
Ray Bühler in Freiburg.

Für die Redaktion verantwortlich: H. Frhr. v. Seckendorff.

Druck und Verlag von Ferd. Hergarten in Karlsruhe.